
Der Vater – mehr als (nur) Brotverdiener?

Perspektiven für eine vätersensible Familienpolitik

Wassilios E. Fthenakis

Dass Väter für ihre Kinder wichtig sind und dass Männer heute sich nicht allein über die Brotverdienerfunktion definieren lassen, hat sich inzwischen herumgesprochen. Die internationale familienpsychologische Forschung hat den Vater erst zu Beginn der siebziger Jahre in den Untersuchungsplan aufgenommen. In Deutschland begann man, sieht man von vereinzelt früheren Beiträgen ab, etwa Mitte der 80er Jahre, ihm die gebührende Aufmerksamkeit in der Forschung und Ende der 90er Jahre auch in der Politik zu widmen. Als gesichert gilt inzwischen, dass Väter wichtige Beiträge, sowohl zur gesunden Entwicklung von Kindern wie auch zu Fehlentwicklungen, liefern. Paul Amato und Allan Booth¹ haben in ihrer Längsschnittstudie gezeigt, dass väterliche Variablen prognostisch relevanter sind als mütterliche, wenn es darum geht, das Niveau der Ausbildung des Kindes vorherzusagen. Väterliche Merkmale waren auch bei der Vorhersage von Verhaltensauffälligkeiten des Kindes bzw. der Entwicklung des kindlichen Selbstwertgefühls relevanter als mütterliche. Säuglinge und Kleinkinder entwickeln zu Vätern, ähnlich wie zu Müttern, sichere Bindungsqualität und Väter sind genauso kompetent wie Mütter, wenn es um die Fürsorge, die Erziehung und Bildung auch von Kleinstkindern geht. Auch

wenn Väter in der Regel nicht im gleichen Ausmaß anwesend sind wie Mütter, leisten sie dennoch einen signifikanten Beitrag für die kindliche Entwicklung. Aus der Vielzahl der Studien werden hier die Ergebnisse von zwei Untersuchungen, einer deutschen und einer englischen, präsentiert, die für diese Thematik relevant sind.

Die deutsche Studie: In einer für Deutschland repräsentativen Studie an 1.058 Männern/Vätern, 725 Frauen/Müttern und 333 Jugendlichen wurde Ende der 90er Jahre untersucht, wie die Vaterschaft von Männern und Frauen konzeptualisiert wird. Bei dieser Studie geht es nur um deutsche Männer, die mit ihrer Frau bzw. Partnerin zusammenleben. Soweit Kinder berücksichtigt wurden, handelt es sich um das älteste Kind der Familie. Das Durchschnittsalter der Männer betrug 30, das der Frauen 28 Jahre. Die befragten Kinder waren zwischen neun und 14 Jahren alt. Die Befragung erfolgte mündlich, mit Hilfe eigens dafür konstruierter Fragebögen. Außerdem kam eine Reihe von standardisierten Verfahren zur Anwendung. Insgesamt wird in der Studie zwischen vier Gruppen von Männern/Vätern unterschieden: (a) Männern, die noch kinderlos sind; (b) werdenden Vätern, die dreimal befragt wurden: Während der Schwangerschaft ihrer Frau sowie sechs Monate und zwanzig Monate nach der Geburt des Kindes; (c) eine dritte Stichprobe berücksichtigte Väter mit Kindern im vorschulischen Alter. Sie wurden vor der Einschulung und nach der Einschulung des Kindes befragt. In allen drei Stichproben wurde auch die Partnerin bzw. Ehefrau in die Befragung einbezogen. (d) In einer vierten Stichprobe wurden die Väter und das älteste ihrer Kinder berücksichtigt.²

Das Interessante an dieser Studie liegt nicht darin, dass sie – ähnlich wie frühere Arbeiten – genau untersucht hat, was Väter in der Familie tun, welche Verantwortung sie übernehmen und von welcher Qualität ihr Beitrag ist. Die

Studie interessierte sich auch für die andere Seite der Medaille, nämlich für die subjektive Konstruktion von Vaterschaft. Welche Visionen und Träume entwickeln Männer (sowie deren Frauen/Partnerinnen und die Kinder) mit Blick auf ihre Vaterschaft? Welche Qualität von Vaterschaft möchten sie verwirklichen, wenn sie selbst Vater werden? Die Fragen sind deshalb relevant, da eine gegebenenfalls zu konstatierende Divergenz zwischen subjektiver Konstruktion und gelebter Vaterschaft nicht nur ein individuelles, sondern in gleicher Weise auch ein gesellschaftliches und politisches Problem aufwirft.

Das Vaterschaftskonzept wurde in der Studie mit Hilfe von vier stabilen Dimensionen untersucht: (a) der sozialen, (b) der ökonomischen und (c) der instrumentellen Funktion des Vaters sowie (d) der Bereitschaft des Vaters, zugunsten der Vaterschaft die berufliche Karriere zurückzustellen.

Die Daten stützen die Annahme, dass wir es mit einem subjektiv konstruierten Vaterschaftskonzept zu tun haben, das keine Entsprechung im Alltag findet. Denn an erster Stelle von allen vier Dimensionen steht die soziale Funktion des Vaters, gefolgt von der ökonomischen Funktion (der Vater als Brotverdiener). An dritter Stelle folgt die instrumentelle Funktion. Der Karriereverzicht spielt eine untergeordnete Rolle. Die soziale und instrumentelle Funktion ergeben zusammen den Typ „Vater als Erzieher“, während die ökonomische Funktion und die fehlende Bereitschaft des Vaters, auf Karriere zu verzichten, den Typ „Vater als Ernährer der Familie“ ergeben. Die Studie bestätigt, dass wir es gegenwärtig bundesweit mit einer „sanften Revolution“ im Vaterschaftskonzept zu tun haben. 67 % der Männer, unabhängig davon, ob sie Kinder haben oder noch kinderlos sind, und unabhängig vom Entwicklungsstand ihres Kindes, definieren sich als „Erzieher des Kindes“ und nur 33 % als „Brotverdiener der Familie.“ Diese Auffassung teilen auch ihre Partnerinnen bzw. Frauen und

die befragten Jugendlichen. – Das Vaterschaftskonzept erweist sich in dieser Ausprägung als außerordentlich stabil: Es ließen sich keine Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Männern oder Ost-West-Unterschiede finden. Auch sozioökonomische Variablen beeinflussen diese Entwicklung des Vaterschaftskonzeptes nicht.

Bei den noch kinderlosen Männern (und Frauen) konnte festgestellt werden, dass die Berufsorientierung unabhängig vom eigenen Kinderwunsch ist. Immerhin wünschen sich 80 % der Befragten Kinder, in der Regel mit der jetzigen Partnerin, 20 % der Männer und Frauen wollen keine Kinder oder sind noch unentschieden. 71 % der kinderlosen Männer und 75 % ihrer Partnerinnen bzw. Frauen betrachten den Vater als den „Erzieher des Kindes“ und analog dazu sind es 29 % bzw. 25 %, die den Mann als „Ernährer der Familie“ definieren. Die Definition des Vaterschaftskonzeptes wird bei den kinderlosen Männern von der Erfahrung, die sie mit ihrem eigenen Vater gemacht haben, von ihrer Geschlechtsrollenorientierung und von der Qualität der Partnerschaft beeinflusst.

Die kinderlosen Paare streben mehrheitlich eine partnerschaftliche Lösung der kindbezogenen Aufgabenteilung in Form von gleichmäßiger Partizipation an. Bei der Betreuung z. B. eines Babys möchten sie, dass 69 % der Aufgaben partnerschaftlich aufgeteilt werden, 28 % der Aufgaben sollten von der Mutter und 3 % vom Vater erledigt werden. Wenn sie sich vorstellen, gemeinsam etwa ein 6-jähriges Kind zu betreuen, dann sollten 70 % der Aufgaben von beiden Eltern zu gleichen Teilen übernommen werden, 20 % von der Mutter und 10 % vom Vater allein. Gleichmäßige Partizipation wird vor allem bei Männern und Frauen bevorzugt, die die soziale Funktion im Vaterschaftskonzept betonen.

Die Realität sieht dabei jedoch anders aus: Die Geburt des ersten Kindes veranlasst die Paare, ein traditionelles

Modell zu etablieren, das die von ihnen angestrebte Symmetrie in den Rollen aufhebt und sowohl den Frauen als auch den Männern ein Modell des Zusammenlebens aufdrängt, das mit ihren Konzepten nicht in Einklang zu bringen ist. Diese Entwicklung verstärkt sich noch einmal mit der Geburt des zweiten Kindes. Diese Traditionalisierung des Zusammenlebens zwingt die Männer, die Brotverdienfunktion zu übernehmen, und ist zugleich der Beginn eines innerfamilialen Prozesses, der die Qualität der Partnerschaft beschädigt, wovon sich viele Paare nicht mehr erholen. Männer sind nicht nur stärker als je zuvor im Beruf involviert, sie wählen zudem ein sog. Segmentationsmodell, wenn es darum geht, Familie und Beruf zu vereinbaren. Dies impliziert einen Lebensentwurf, in dem Beruf und Familie getrennte Bereiche darstellen. Im Gegensatz zu den Männern wählen Mütter ein sog. Synergiekonzept, das zwischen Beruf und Familie nicht trennt.

Während die Geschlechtsrollenorientierung der werdenden Väter keine große Rolle für ihre Zuversicht oder Befürchtungen hinsichtlich der bevorstehenden Elternschaft spielt, erweist sie sich als bedeutsam für die werdenden Mütter: Frauen, die eine traditionelle Geschlechtsrollenorientierung vertreten, sind weniger zuversichtlich hinsichtlich der zukünftigen Vaterrolle des Mannes als Frauen, die eine egalitäre Geschlechtsrolleneinstellung haben. In der Tat partizipieren Väter mit egalitär orientierten Frauen stärker an der Kindererziehung als solche mit traditionell orientierten Frauen. Männer, die dem Typ „Vater als Erzieher“ zuzuordnen sind, reagieren auf die Schwangerschaft positiver als Männer vom Typ „Vater als Ernährer“. Gegen Ende der Schwangerschaft gleichen sich jedoch diese Unterschiede aus.

Das Vaterschaftskonzept in dieser Stufe des Familienentwicklungsprozesses gleicht dem der kinderlosen Männer: Die wichtigste Funktion im Vaterschaftskonzept ist

die soziale Funktion des Vaters, gefolgt unmittelbar von der ökonomischen und der instrumentellen Funktion.

Die englische Studie: In London legte das familienpolitische Forschungszentrum 1997³ eine umfassende Analyse zur Situation der Väter in Großbritannien vor, gestützt auf eine Fülle von empirischen Befunden. Zu diesem Zeitpunkt lebte jeder sechste britische Vater von seinem Kind getrennt. Mit Blick auf die Entwicklung in den 90er Jahren in Großbritannien werfen die Autorinnen des Berichtes drei Fragen auf, die der politischen Beantwortung bedürfen: (a) Welches Verständnis von Vaterschaft wird dem politischen Konzept zugrunde gelegt? (b) Welche Maßnahmen sind nötig und (c) wer soll diese Hilfe bieten? O'Brien und Shemilt (2003) haben damit für Großbritannien eine Studie vorgelegt, die einen tiefen Einblick in die Thematik ermöglicht. Sie fassen die Ergebnisse ihrer Studie folgendermaßen zusammen:

- Während die Bedeutung und die Vielfalt von Vaterschaft zunehmend thematisiert werden, konzentriert sich die Diskussion über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf weiterhin auf die Situation von Müttern.
- Das Bestreben, die Vaterrolle aktiver auszuüben, ist groß, besonders bei jüngeren Männern. Internationale Zeitbudget-Studien zeigen seit Mitte der 70er Jahre einen Anstieg der Zeit, die Väter mit der Pflege und Betreuung ihrer Kinder verbringen. Der Anstieg ist in jenen Familien am größten, in denen beide Eltern erwerbstätig sind.
- Die von den Vätern mit ihren Kindern gemeinsam verbrachte Zeit entspricht einem Drittel der gesamten elterlichen Betreuungszeit. Ausweitungen der väterlichen Arbeitszeiten haben negativen Einfluss auf das väterliche Engagement unter der Woche. Väter mit langen Arbeitszeiten neigen dazu, dies am Wochenende zu kompensieren.

- Einige Studien beobachten ein stärkeres väterliches Engagement in Familien mit vollzeitberufstätiger Mutter. In anderen Studien erweist sich ein hohes Einkommen der Mutter als stärkerer Einflussfaktor auf die innerfamiliäre Beteiligung des Vaters. Die Beteiligung des Vaters an kindbezogenen Aufgaben geht einher mit einer stärkeren Beteiligung an der Hausarbeit.
- Sowohl qualitative Merkmale des Berufs des Vaters (berufliche Zufriedenheit des Mannes, Stressniveau) als auch der zeitliche Umfang seiner Erwerbstätigkeit (Wochenarbeitszeit) haben erheblichen Einfluss auf die Familienbeziehungen.
- Väter sind in höherem Maße beruflich aktiv und in Vollzeit erwerbstätig als kinderlose Männer. Ökonomisch am aktivsten sind Väter von wirtschaftlich abhängigen Kindern. Die überwältigende Mehrheit der Väter arbeitet in Vollzeit.
- Die Erfahrungen skandinavischer Länder zeigen, dass die Inanspruchnahme von Erziehungsurlaub unter vier Bedingungen erhöht ist: (a) wenn der gesamte Anspruch beider Eltern feste Quoten für den väterlichen Urlaub einschließt; (b) wenn es eine hohe Kompensation des Verdienstaufschlags gibt; (c) wenn die Nutzung des Anspruchs flexibel möglich ist und (d) wenn die Bestimmungen für Väter durch Öffentlichkeitsarbeit und Kampagnen der Regierung bekannt gemacht werden.
- Während die vorliegenden Forschungsergebnisse zunehmend die unternehmerischen Vorteile politischer Maßnahmen herausstellen, die zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf beitragen, bleiben die Aussagen zu den Kostenvorteilen solcher Maßnahmen uneinheitlich. Laut einigen Arbeitgebern gibt es noch Probleme, selbst dort, wo – wie in den skandinavischen Ländern – solche Initiativen gefördert wurden.
- Schwedische Väter, die Erziehungsurlaub in größerem Ausmaß nehmen, zeigen ein stärkeres Interesse an der

Familie, sie arbeiten weniger Stunden im Beruf und sie beteiligen sich stärker an familialen Aufgaben und Aktivitäten.

- Mütter und Väter unterstützen in hohem Maße die Idee eines ausgewogenen selbstbestimmten Verhältnisses von Beruf und Familie („Work-Life-Balance“).
- Obwohl auch die Arbeitgeber mehrheitlich diese Idee unterstützen, ist ihre Zustimmung hierzu doch deutlich niedriger als die der betroffenen Eltern. Die tatsächliche Förderung familienpolitischer Angebote durch formale Informations- und Beratungsmechanismen fällt sehr unterschiedlich aus.
- Die Erwartungen von Vätern, die spezifischen Maßnahmen zur Verbesserung der Work-Life-Balance am eigenen Arbeitsplatz nutzen zu können, sind gering. Die entsprechenden Erwartungen der Mütter sind höher.
- Väter haben allerdings höhere Erwartungen hinsichtlich der Möglichkeiten, im Bedarfsfall (bei der Geburt, zur Betreuung eines kranken Kindes) unterschiedliche Formen der Freistellung in Anspruch nehmen zu dürfen. Tatsächlich waren die Möglichkeiten zur Freistellung jedoch nicht in dem Maße verfügbar wie angenommen.
- Die faktische Nutzung von Maßnahmen zur Arbeitszeitflexibilisierung (Arbeitszeitkonten, Teilzeitarbeit bzw. reduzierte Arbeitszeit, Job-Sharing, Tele- und Heimarbeit) durch Väter ist gering. Mütter nutzen alle diese Möglichkeiten in stärkerem Umfang mit Ausnahme der Schichtarbeit. Im Vergleich zu kinderlosen Arbeitnehmern nutzen Väter weniger Maßnahmen zur Arbeitszeitflexibilisierung. Unter den Vätern wurde die flexible Arbeitszeit am häufigsten im öffentlichen Dienst genutzt.
- Die Zufriedenheit von Müttern und Vätern mit dem Umfang der Wochenarbeitszeit, der Flexibilität sowie der Ausgewogenheit beruflicher und nichtberuflicher Interessen war hoch, die Zufriedenheit mit den Betreu-

ungsmöglichkeiten für die Kinder war gering. Diese Zufriedenheitseinschätzungen sinken deutlich ab bei extrem hohen Wochenarbeitszeiten. Dies gilt besonders für Mütter.

- Trotz der allgemeinen Zufriedenheit mit den Arbeitszeiten äußerten Arbeitnehmer mit Kindern wesentliche unerfüllte Wünsche nach flexiblen Arbeitsbedingungen, wobei Väter und Mütter unterschiedliche Regelungen bevorzugen.
- Die Arbeitgeber sahen mehrheitlich positive Auswirkungen von Maßnahmen zur verbesserten Vereinbarkeit von Familie und Beruf auf den Betrieb, wenngleich auch Sorgen hinsichtlich Kosten und Arbeitsaufwand geäußert wurden.

Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit, auch für Väter

Die Debatte um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fokussierte bislang vorwiegend die erwerbstätigen Frauen. Dies spiegelt erneut ein Verständnis von Familienorganisation und innerfamiliärer Rollenteilung wider, das sich eher dem traditionellen Modell verpflichtet fühlt. Die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie für Väter blieb lange Zeit sowohl in der Forschung als auch auf der politischen Agenda unbeachtet. Vorliegende Forschungsevidenz verweist jedoch darauf, wie eine repräsentative Studie von Levine und Pittinsky (1997) für die USA bestätigt, dass erwerbstätige Männer in zunehmendem Ausmaß Konflikte bezüglich der Vereinbarung beruflicher und familialer Verpflichtungen erleben, deren Stärke sich nicht von der Stärke des von erwerbstätigen Frauen erlebten Konflikts unterscheidet. Die Autoren weisen auch darauf hin, dass dieser Konflikt nicht mit der Erwerbstätigkeit der Part-

nerin bzw. Ehefrau zusammenhängt. Männer erlebten diesen Konflikt unabhängig davon, ob ihre Frauen voll, teilweise oder nicht erwerbstätig waren. Da sich bei den erwerbstätigen Männern keine Unterschiede finden lassen, die sich mit dem beruflichen Status der Frau begründen lassen, wird angenommen, dass die Konflikte berufstätiger Männer z.T. das Ergebnis eines Wertewandels bei den Männern sind. Levine und Pittinsky sprechen hier von einem „unsichtbaren Dilemma“ des erwerbstätigen Vaters und sie führen vier Gründe auf, die erklären, warum der väterliche Konflikt bislang nicht berücksichtigt wurde: (a) Geschlechtsbezogene Ideologien verhindern häufig, dass Männer und Frauen offen über den Konflikt zwischen Beruf und Familien diskutieren, was dazu führt, dass die Rollen nicht hinterfragt werden, auch dann, wenn ein Widerspruch zur erlebten Realität konstatiert wird. Zudem verheimlichen Männer oft ihren Konflikt aus Angst, dem „Mythos der Männlichkeit“ nicht gerecht zu werden. (b) In vielen Betrieben wird das berufliche Engagement in Frage gestellt, wenn Männer Verpflichtungen gegenüber ihrer Familie erwähnen, was dazu führt, dass Männer ihr Familienleben eher verborgen halten. Eine qualitative Studie des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg hat die Vorbehalte von Vorgesetzten gegenüber Vätern, die ein stärkeres Engagement in der Familie anstreben, bestätigt. (c) Während in den Medien und in öffentlichen Debatten die Konflikte erwerbstätiger Frauen thematisiert werden, bleiben die Männer mit ihren Konflikten weitgehend unbeachtet. Wenn überhaupt eine Diskussion dieser Art stattfindet, betrifft sie erfolgreiche und prominente Väter. (d) Auch die Forschung hat bislang die aus der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit für Väter resultierenden Probleme ignoriert. Dennoch hat man in den letzten Jahren begonnen, fachlich sowie politisch diese Thematik aufzugreifen. Mit der Väternitiative

des BMFSFJ unter Dr. Christine Bergmann fokussierte die Politik diese Thematik und in den zurückliegenden vier Jahren wurde die Kampagne unter Renate Schmidt fortgesetzt. Die Expertise „Facetten der Vaterschaft – Perspektiven einer innovativen Väterpolitik“ sowie die Elternzeit für Väter, wie sie im Gesetzesentwurf der jetzigen Regierung vorgesehen ist, sind Zeugnis einer beginnenden politischen Sensibilität. „The Study of Changing Workforce“ von 1997 und 2002 und der 7. Familienbericht der Bundesregierung sowie weitere Beiträge setzen sich mit dieser Problematik zunehmend auseinander. In der fachlichen Diskussion werden zwei Gründe angeführt, die zu dieser Entwicklung beigetragen haben: „(a) Grundlegende Veränderungen, was Männer wollen. Hiermit ist ein Wandel in den Werten von Männern gemeint. So wollen Männer zunehmend die Möglichkeit haben, Zeit mit ihren Kindern zu verbringen und sie zu versorgen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Väter von heute weniger an Beruf und Karriere interessiert sind. (b) Grundlegende Veränderungen bei dem, was Männer tun. Demnach hat sich der Unterschied zwischen dem von berufstätigen Müttern und Vätern geleisteten Anteil an der Erledigung familialer Aufgaben zunehmend verringert, insbesondere was die Kinderbetreuung und gemeinsame Unternehmungen mit den Kindern betrifft.“ (Facetten der Vaterschaft, 2005, S. 187)

Stimulierend für die Weiterführung der Diskussion in Deutschland könnten die Ergebnisse eines 2003 vom neuseeländischen Arbeitsministerium initiierten „Work-Life Balance Project“⁴ sein, das die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf untersucht und Empfehlungen für politische und praktische Lösungen unterbreitet. Das Interessante an diesem Projekt besteht darin, dass es einen breiteren Ansatz zur Konzeptualisierung der Frage nach der Vereinbarkeit gewählt hat, indem neben Erwerbstätig-

keit und Familienarbeit auch Erholung und Freizeitaktivitäten berücksichtigt werden. Darüber hinaus differenziert der Ansatz mit Blick auf die Bedürfnisse spezifischer Gruppen. Das Projekt behandelt Fragen, die die Arbeitsbedingungen, die persönliche Lebensgestaltung, die Balance zwischen Berufs- und Privatleben sowie die Sorgen von einzelnen Gruppen betreffen, wie z. B. von Maori, den Einwanderern aus den Pazifikinseln, von Behinderten, der Landbevölkerung, sowie Fragen des Generationsverhältnisses, um einige wenige anzudeuten. Ein breiterer Ansatz dieser Art wird uns helfen, die Debatte aus einer globalen Diskussionsebene zu einer differenzierten übergehen zu lassen, sicherlich mit Gewinn für alle an dieser Debatte Beteiligten.

Männer von heute vermeiden zunehmend das Segmentationsmodell, das Familienleben und berufliches Engagement voneinander trennt, und streben, ähnlich wie Frauen, eine Definition ihrer Identität an, die von der Integration beider Bereiche profitiert. Es wird zunehmend darauf hingewiesen, dass dies mit individuellem, familialem und betrieblichem Gewinn einhergehen kann. Wenn der unsichtbare Konflikt der Männer gelöst wird, können daraus Vorteile für die Kinder, für die Männer selbst, für die Qualität der Partnerschaft und für den Betrieb erwachsen. Kinder profitieren davon, wenn ihre Väter ihren inneren Konflikt gelöst haben: Solche Väter interagieren mit ihren Kindern weniger rigide, spielen häufiger mit ihnen und wenden einen eher autoritativen Erziehungsstil an. Frauen profitieren aus einem stärkeren Engagement des Vaters im innerfamiliaren Bereich und wenn Frauen und Männer an erfolgreichen Programmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf teilnehmen, profitiert davon die Qualität der Partnerschaft. Nicht zuletzt profitieren auch die Arbeitgeber: Stärkere Identifikation mit dem Betrieb, geringere

Fehlzeiten, größere Produktivität, stärkere intrinsische Motivation sind nur einige wenige Aspekte eines komplexen Arbeitsverhaltens, das sich im Betrieb rechnen lässt. Nicht zuletzt sind die Männer selbst die Gewinner der Vereinbarkeit: Sie müssen nicht mehr ihre Ambivalenz ertragen, sie erleben sich als kompetente Väter und als erfolgreiche Beschäftigte und integrieren beide Lebensbereiche, Familie und Beruf, was zur Neudefinition ihrer Identität beiträgt. Dies wiederum ist eine wichtige Voraussetzung für eine gelungene Partnerschaft, die heutzutage auf Gleichberechtigung und Symmetrie aufbaut.

Positionierung innerhalb der Debatte über Vaterschaft

Dass Väter für die Entwicklung ihrer Kinder, ähnlich wie die Mütter, von Bedeutung sind, ist heute unbestritten. Internationale Forschungserkenntnisse der letzten 30 Jahre und in Deutschland aus den letzten 20 Jahren belegen diese familien- und sozialpolitische Position. Darüber hinaus lässt sich während der letzten zehn Jahre eine zunehmende Berücksichtigung solcher Erkenntnisse bei politischen Debatten und bei der Konkretisierung familienpolitischer Maßnahmen beobachten. Vor diesem Hintergrund erscheint deshalb die Frage von Bedeutung, aus welcher gesellschaftspolitischen Perspektive diese Entwicklung weiter begleitet und begründet werden soll. Damit gekoppelt ist die weitere Frage, ob wir mit Männer- und Väterbildern der sog. Moderne in einer (sog.) Postmoderne, in einer Informations- und Wissensgesellschaft, sowohl praktisch als auch politisch operieren können und dürfen. Vorweg sei darauf hingewiesen, dass sowohl das Verständnis von Vaterschaft als auch die Rollenverteilung innerhalb der Familie auf Veränderungsprozesse wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und politischer Art des 19. Jahrhunderts zurück-

zuföhren sind, deren ideologischer Hintergrund noch heute die Organisation der Familie und die Qualität des politischen Modells beeinflusst. Dass diese Entwicklung den Mann als Vater vom Zentrum des Familiensystems an dessen Peripherie verdrängt hat, ist in der historischen Sozialforschung hinreichend dokumentiert. Dem Mann wurde seitdem die Brotverdienerfunktion zugewiesen, die ihre Entfaltung in einer kontinuierlichen Erwerbsbiografie in Vollzeitarbeit zur ökonomischen Absicherung der Familie fand, ohne Rücksicht auf familiäre Belange. Der inzwischen eingetretene Wandel hat jedoch zur Auflösung dieses Rollenverständnisses geführt und immer weniger Männer finden sich mit der ihnen zugewiesenen Rolle des Brotverdieners ab. Eine Balance zwischen Erwerbstätigkeit und Ausübung der väterlichen Verantwortung ist zur individuellen Herausforderung des modernen Mannes und Vaters geworden. Dies führt die Männer, wie auch viele erwerbstätige Frauen, in neue Konflikte hinein, die sich subjektiv in erster Linie als Zeitkonflikte herauskristallisieren. Gegenwärtig fehlende Rahmenbedingungen, die zu ihrer Bewältigung erforderlich wären, wie z. B. institutionelle Betreuungsangebote für Kleinkinder, familienfreundliche Öffnungszeiten und de-standardisierte, familienfreundliche Arbeitszeiten, verschärfen diesen Konflikt. Der strukturelle Konflikt der Väter wird nach wie vor individualisiert und zugleich sozial negiert.

Beim Bemühen um eine politische Positionierung lassen sich zwei Trends erkennen, die, ausgehend von unterschiedlichen Annahmen, zu unterschiedlichen familienpolitischen Modellen führen:

Das Modell der neokonservativen Familienpolitik stützt sich auf Arbeiten, die die Bedeutung des Vaters für die kindliche Entwicklung stark betonen. Eine solche Familienpolitik initiiert familienpolitische Maßnahmen, die die soziale Unterstützung verstärkt von den Müttern hin zu

den Vätern umleiten, die Ehe betonen und heterosexuelle Paare vor anderen Familienformen bevorzugt behandeln. Damit gibt ein solches Modell eine bestimmte Familienform vor und privilegiert diese. Silverstein und Auerbach (1999) haben dieser Problematik einen kritischen Beitrag gewidmet, der in den USA eine lebhafte Diskussion über das neokonservative Familienmodell ausgelöst hat. Der neokonservativen Auffassung von Vaterschaft zufolge sind Väter essentiell bedeutsam für die Entwicklung ihrer Kinder, insbesondere für Jungen, die ein männliches Rollenmodell benötigen, um ihre männliche Geschlechtsidentität aufzubauen. Diese essentialistische Auffassung von Vaterschaft impliziert, dass die biologisch unterschiedlichen Reproduktionsfunktionen von Mann und Frau mit wesentlichen und zwangsläufigen Unterschieden im Erziehungsverhalten einhergehen und dass die Ehe eine zivilisierende Wirkung auf Männer habe, ohne die eine Übernahme von Verantwortung für Kinder nicht möglich sei. Da der Beitrag des Mannes zur Reproduktion auf den Moment der Konzeption begrenzt ist, sei ein aktives und anhaltendes Erziehen durch den Mann nur über eine ihm zugewiesene, sozial definierte und strukturell eingebettete Rolle im (traditionell organisierten) Familiensystem zu sichern. Außerdem impliziert diese Auffassung, dass Kinder ein männliches Rollenmodell brauchen. Diese neokonservative Auffassung hat lange Zeit auch das politische Handlungsmodell im deutschsprachigen Gebiet geprägt. Eine Fundierung des politischen Ansatzes mit diesen Annahmen birgt jedoch Gefahren, auf die die neuere familienpsychologische Forschung aufmerksam gemacht hat. So konnte z. B. gezeigt werden, dass eine Vielzahl von verschiedenen Familienformen für die kindliche Entwicklung förderlich sein kann und dass weder die Mutter noch der Vater unentbehrlich für eine positive Entwicklung des Kindes sind. Was Kinder brauchen, ist mindestens eine er-

wachsene Person, die einfühlsam auf die Kinder reagiert, für sie verfügbar ist und Verantwortung und Fürsorge für sie übernimmt. Kinder benötigen mindestens eine Person, zu der sie eine sichere Bindung entwickeln und eine dauerhafte Beziehung aufbauen können. Dass eine Familienstruktur mit mehr als einem Erwachsenen eher positive Auswirkungen auf die Kindererziehung hat, ist darauf zurückzuführen, dass die damit verbundenen emotionalen und praktischen Belastungen geteilt werden können. Jedenfalls ist das Geschlecht der Erziehungsperson oder der Grad der verwandtschaftlichen Beziehung zum Kind prognostisch nicht relevant für eine positive Entwicklung des Kindes. Vielmehr sind für einen erfolgreichen Entwicklungsverlauf die Stabilität der emotionalen Bindung sowie die Vorhersagbarkeit und Zuverlässigkeit der Beziehungsqualität zwischen erwachsener Person und Kind von Bedeutung.

Eine weitere Annahme, wonach biologische Geschlechtsunterschiede für geschlechtsspezifische Muster elterlichen Erziehungsverhaltens verantwortlich sind und ihnen sogar universelle Gültigkeit, unabhängig von jeweiligem Kontext, attestiert wird, konnte durch die Forschung stark in Frage gestellt werden. Ähnlichkeiten im Erziehungsverhalten von Müttern und Vätern überwiegen bei weitem. Kontextuelle Veränderungen im Leben z. B. von Schimpansen (von der Wildnis in einen Zoo) bewirken bei männlichen Schimpansen signifikante Veränderungen im Fürsorgeverhalten. Titti-Affen widerlegen die neokonservative Position, indem die Aufzucht der Nachkommenschaft als Aufgabe des männlichen Titti-Affen reklamiert und von ihm wahrgenommen wird. Pinguine, Elefanten und andere Tierarten wenden Modelle der Aufzucht an, die eine solche evolutionistische Position in Frage stellen.

Auch eine weitere Annahme der essentialistischen Position, der zufolge die traditionelle Rollenverteilung zwi-

schen Mann und Frau, wie wir sie heute in den westlichen Industriestaaten vorfinden, die menschliche Evolutionsgeschichte charakterisiert hat, kann nicht aufrechterhalten werden. Sowohl die Organisation des Zusammenlebens (etwa bei Nomaden) als auch die neueren Befunde der anthropologischen Forschung belegen, dass Männer und Frauen früh in der Evolutionsgeschichte die gleichen (Erziehungs-)Kompetenzen entwickelt haben, die das Überleben des Nachwuchses sicherten. Dabei entwickelten nach Lovejoy (1982) Männer ebenso wie Frauen ein elterliches Erziehungsmodell, das die kindliche (vor allem die sprachliche und kognitive) Entwicklung stimulierte. Der zweckvolle Gebrauch von Werkzeugen ist nach Lovejoy die Folge dieser intellektuellen Stimulation und nicht deren Voraussetzung. Dass diese Annahme eine Bestätigung bei Müttern und Vätern mit Neugeborenen erfahren hat, sei nur am Rande bemerkt. Auch die weiteren Annahmen, der Mann sei für das Brotverdienen und für die Versorgung der Familie zuständig und die Mutter sei von Natur aus der bessere Erzieher als der Vater, haben in der anthropologischen Forschung keinen Bestand.

Die politische Diskussion konzentriert sich nach wie vor auf die Frage, welche Rolle die Ehe als institutioneller Rahmen für die Familie und für die Domestizierung des Mannes in die elterliche Verantwortung spielt. Die evolutionsbiologische Position legt dem Mann nahe, nach dem Grundsatz „Mother’s baby, Father’s maybe“ zu leben. Diese Ungewissheit des Mannes reduziert sich in monogamen Beziehungen. Und in der Tat ist in der Tierwelt die Beteiligung des Männchens an der Aufzucht des Nachwuchses nur in monogamen Beziehungen hoch. Aber wie bereits ausgeführt, finden sich bei den Primaten vielfältige Formen der Aufzucht, bei denen die Aufgabenteilung nicht mit der evolutionistischen Theorie erklärt werden kann.

Auch der Versuch, der Ehe einen (Männer-)zivilisierenden Einfluss zuzuschreiben, blieb nicht unwidersprochen. Soweit man diese Annahme durch das verringerte Auftreten männlicher Gewalt in Ehe und Familie begründete, musste darauf hingewiesen werden, dass familiäre Gewalt auf eine Reihe von biopsychosozialen Faktoren zurückzuführen ist und simple Erklärungsansätze nicht geeignet sind, um solche sozialen Phänomene angemessen zu erklären.

Eine auf neokonservative Annahmen begründete Familienpolitik privilegiert eine durch die Ehe gestiftete Partnerschaft und belohnt sie etwa mit steuerlichen Vorteilen. Dies zeigen z. B. die Empfehlungen des Kongressausschusses in den USA 1998, steuerliche Anreize für Paare, die heiraten, oder eine Steuerbefreiung für verheiratete Paare mit drei oder mehr Kindern einzuführen. Eine Sozialpolitik, die sich diesem neokonservativen Denkansatz verpflichtet fühlt, diskriminiert unverheiratete Elternpaare, akzeptiert eine unterschiedliche rechtliche Behandlung von Müttern und Vätern im Kindschaftsrecht und lehnt eine Gleichstellung unterschiedlicher Lebensformen ab. Was überrascht, ist die fehlende Reflexion über die Unzulänglichkeiten eines auf der Ehe begründeten Modells des Zusammenlebens: Zunehmend scheitern Ehen, weil sie nicht den Rahmen für glückliche Partnerschaft bieten, weil Männer, situativ bedingt, sich nicht angemessen am Innenleben der Familie beteiligen und weil eine traditionell organisierte Form des Zusammenlebens nicht mehr in Einklang zu bringen ist mit den veränderten Anforderungen einer postmodernen Gesellschaft. Aus diesem Dilemma kommt die Politik nur heraus, wenn es gelingt, die traditionelle Definition von Männlichkeit zu verändern, eine Weiterentwicklung der Institution Familie mittels geeigneter Rahmenbedingungen zu begünstigen, die nicht wie bislang der Logik der Industriegesellschaft folgt, sondern einer Weltanschauung, die durch hohe kulturelle Diversität, soziale Kom-

plexität, durch räumliche und zeitliche Besonderheiten, durch ein hohes Maß an Diskontinuität, durch Verluste und beschleunigte Veränderungen charakterisiert ist. Die größte Herausforderung für moderne Familien resultiert aus der Bewältigung der Folgen des Transformationsprozesses vom Modell „Familie der Industriegesellschaft“ zum Modell „Familie für eine Wissens- und Informationsgesellschaft“. Dem politischen Modell steht demnach in erster Linie eine weltanschauliche Neuorientierung bevor, auf deren Basis neue politische Konzepte und Maßnahmen zu deren Implementation entwickelt bzw. präzisiert werden müssen. Da jedoch diese Diskussion nicht geführt, sondern auf punktuelle Maßnahmen zurückgegriffen wird, bleibt der politische Ansatz ohne „philosophische“ Grundlage und bleibt, lediglich definiert über Einzelmaßnahmen, letztendlich wirkungslos. Ein erster Ausweg könnte darin bestehen, Mutterschaft und Vaterschaft, wie auch die Eltern-Kind-Beziehung, von ihrer strukturellen und rechtlichen Einbettung zu befreien und sie als gesellschaftlichen Wert anzuerkennen, den es unabhängig vom jeweiligen Kontext zu schützen und zu fördern gilt. Um Mutterschaft und Vaterschaft als Wert per se in das politische Modell aufzunehmen, bedarf es eines anderen als des neokonservativen Denkansatzes.

Entwicklung einer vätersensiblen Familienpolitik

Der Vater war für die Politik lange Zeit nur dann interessant, wenn er im Gefängnis saß, anderweitig dauerhaft abwesend war, gewalttätig wurde oder seine Kinder missbrauchte. Die politische Entdeckung des Mannes ist das Produkt der letzten Jahre und geht einher mit einer veränderten Sicht von Mann, Männlichkeit und Vaterschaft. Politische Programmatik fokussierte, auch in der Bundes-

republik Deutschland, Jahrzehnte lang das Eltern-Kind-System und fast ausschließlich die Mutter-Kind-Dyade. Erst mit der Einführung des Erziehungsgeldes hat man den Vater mit einbezogen. Dennoch ist in den zurückliegenden 20 Jahren nicht gelungen eine (auch) vätersensible Familienpolitik zu entwerfen. Mit den „Facetten der Vaterschaft“ wird der Versuch unternommen, Aspekte einer solchen vätersensiblen Familienpolitik zu bestimmen. Zugleich wird auf konkrete Ansätze hingewiesen, die in anderen Ländern entwickelt wurden, um ein solches politisches Ziel zu erreichen. So formulierte z. B. das „Social Policy Action Network“ in den USA einen Leitfaden, der die Planung und Umsetzung von väterfokussierenden Initiativen unterstützen soll. Dieses Strategiepapier richtet sich an Gesetzgeber und Regierungsstellen sowie an Verantwortliche in Wirtschaft und Gesellschaft und an kommunale Vertreter. Es zeigt in sechs Schritten auf, wie konkrete Politik für diesen Bereich organisiert und auf welche Handlungsmöglichkeiten zurückgegriffen werden kann, damit eine vätersensible Politik Aussicht auf Erfolg hat. Die Ohio Commission on Fatherhood stellt eine weitere politische Initiative dar, die eine gesellschaftliche Lösung dafür schaffen soll, dass eine zunehmende Anzahl von Kindern in Haushalten ohne Vater aufwächst. Dazu wird im Vier-Jahres-Turnus eine Konferenz zum Thema Vaterschaft organisiert, für bestimmte Vätergruppen intensiv Öffentlichkeitsarbeit betrieben, ein jährlich aktualisierter Bericht listet väterbezogene Organisationen, Initiativen und Ressourcen auf, es werden Programme zur Stärkung väterlicher Kompetenz durchgeführt und arbeitslose Väter bei der Suche nach einem Arbeitsplatz unterstützt. Das Interesse der amerikanischen Regierung kam in dem von Bill Clinton initiierten Memorandum zur Stärkung der Rolle des Vaters in der Familie (1995) zum Ausdruck. Dieses Memorandum war die Grundlage für eine Konferenz auf Bundesebene am 3. Mai

1996, die mit dem Ziel organisiert wurde, den Stellenwert des Vaters in der Familie hervorzuheben, erfolgreiche Praxiskonzepte und -initiativen zu präsentieren, zukünftige Herausforderungen für den öffentlichen Dienst zu erkennen, aktuelle Forschungsergebnisse zu diskutieren und Empfehlungen für eine vätersensible Familienpolitik zu formulieren. Die Berichte der Regierungsstellen belegen die Anstrengungen, die unternommen wurden, um eine stärkere Partizipation des Vaters an der Familie sowie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Väter zu erleichtern. Ergänzt wurden diese Aktivitäten durch die Errichtung des „National Center on Fathers and Families“ an der University of Pennsylvania in Philadelphia sowie des „National Center for Fathering“ in Kansas City/USA, um die Vaterforschung zu dokumentieren und voranzutreiben.

Weitere Anstrengungen konzentrieren sich auf die Entwicklung und Implementation von Programmen und Interventionsansätzen, die die Stärkung von Vaterschaft zum Ziel haben. Sie fokussieren die Herausforderung, die Identität als Mann und das Rollenverständnis als Vater zu reflektieren und neu zu definieren. Da nach wie vor Rollenvorbilder für Männer fehlen, sind sie auf Unterstützung angewiesen, wenn sie Erwerbstätigkeit und Vaterschaft in eine Balance bringen möchten. Der Bereich der Väterbildung ist während der letzten Jahre ins Blickfeld von Forschung und Praxis geraten. Angebote der Väterbildung wurden in den USA bereits Ende der siebziger Jahre entwickelt. In der Bundesrepublik Deutschland setzte diese Entwicklung erst spät ein, es lässt sich jedoch seit geraumer Zeit ein steigendes Interesse an solchen Angeboten erkennen. Diese Angebote versuchen einen bislang mutterzentrierten Ansatz zu überwinden, um Männer zu gewinnen, sich stärker an kind- und haushaltsbezogenen Aufgaben zu beteiligen und früh Verantwortung für die Kinder

zu übernehmen. Damit es zu einem stärkeren Engagement des Vaters sowohl in der Partnerschaft als auch in der Kindererziehung kommt, offeriert die Familienbildung Männern relativ früh geeignete Angebote. Dies ist von wichtiger Bedeutung, denn die Interventionsforschung bestätigt, dass, je eher Väter in die Verantwortung eingebunden werden und sich an der Entwicklung ihres Kindes beteiligen, desto höher die Wahrscheinlichkeit der späteren Partizipation am Leben ihres Kindes ist, am schulischen Geschehen und an weiteren Aktivitäten außerhalb der Familie. Familienbildungsstätten, Hebammenpraxen, Kliniken, Ehe- und Familienberatungsstellen, Kinderärzte und -ärztinnen, Kindertageseinrichtungen, Schulen und Volkshochschulen leisten hier nicht zu unterschätzende Beiträge, die jedoch als freiwillige Leistungen dem Zugriff von Sparmaßnahmen leicht zum Opfer fallen. Auch hier lohnt es sich, einen Blick ins Ausland zu werfen. In den USA gibt es eine Vielzahl von Programmen, wie z. B. das 24/7 Dad, ein Väterweiterbildungsprogramm der National Father Initiative, das von Familienforschern und Vertretern aus der Praxis entwickelt wurde. Das Fatherhood Development Curriculum fokussiert Themen rund um Elternschaft, Partnerschaft und Sexualität. Es soll speziell jungen Vätern geholfen werden, mit den Anforderungen an ihre Rolle als Vater zurechtzukommen. Auch dieser Bereich entwickelt sich zunehmend in Deutschland. Stellvertretend für viele sei hier auf die Angebote der Esperança-Beratungsstellen sowie der Mannege e. V. hingewiesen, die das generelle Ziel verfolgen, Vaterschaft zu stärken und Männer zu befähigen, kompetente und verantwortungsvolle Vaterschaft zu gestalten.

Weitere Angebote verfolgen das Ziel, Väter stärker in die Bildungsinstitutionen zu integrieren und an den Bildungsbelangen ihrer Kinder partizipieren zu lassen. So hat beispielsweise das „Families and Work Institute“ in New

York City ein Vier-Stufen-Modell zur Aktivierung von Vätern in Kindertageseinrichtungen und Grundschulen entwickelt und 1993 mit dem Titel „Getting Men Involved“ (Levine und Pittinsky, 1993) publiziert. In der Expertise „Facetten der Vaterschaft“ wird neben der Darstellung dieses Vier-Stufen-Modells auch auf Aktivitäten eingegangen, die eine stärkere Väterbeteiligung an den Bildungsprozessen ihrer Kinder begünstigen, und werden Hindernisse dargestellt, die sie verhindern können.

Erfahrungen aus anderen Ländern

Stimulierend für die Debatte in unserem Land können auch die Erfahrungen aus anderen Ländern sein. Denn auch sie stehen vor ähnlichen Problemstellungen und Herausforderungen, gehen jedoch vielfach andere Wege zur deren Bewältigung. In Dänemark, das einen hohen Anteil erwerbstätiger Mütter und Väter hat, stellt die Tagesbetreuung von Kleinkindern seit 1964 eine gesamtgesellschaftliche Pflichtaufgabe mit hoher Priorität auf der politischen Agenda dar. Ein interministerieller Ausschuss für Kinderfragen, dem Vertreter aus 15 Ministerien angehören, thematisiert ressortübergreifend Kinder- und Familienfragen, entwickelt Aktionsprogramme für Kinder und vergibt Forschungsaufträge hinsichtlich der Lebenssituation von Kindern und Familien. Es gibt für die Kommune die gesetzliche Verpflichtung, innerhalb von drei Monaten nach Antragstellung ein geeignetes Angebot für die Betreuung des Kindes bereitzustellen, und es werden erhebliche Anstrengungen unternommen, um mehr Männer für den Erzieherberuf zu gewinnen. Immerhin sind in den Erzieherausbildungsstätten 20 % der Schüler und in den Tageseinrichtungen 8 % der Fachkräfte männlich. Vätern wird ermöglicht, zwei Wochen innerhalb der 14 Wochen, die der Mutter als Erziehungsurlaub ge-

währt werden, selbst Erziehungsurlaub zu nehmen. Ergänzt wird dies um weitere zwei Wochen während der 25. bis 26. Woche nach der Geburt. Nach der 14. Woche stehen den Eltern insgesamt zehn Wochen Erziehungsurlaub zu, die von beiden Elternteilen in Anspruch genommen werden können. Im öffentlichen Sektor und in der Industrie wird dabei das Familieneinkommen vollständig kompensiert. Dänische Väter haben im Vergleich zu anderen europäischen Ländern (Italien, Frankreich und Irland) die besten Voraussetzungen, Erwerbstätigkeit und Familienleben zu vereinbaren.

Norwegen hat ein komplexes Programm entfaltet, um mehr Männer für den Erzieherberuf zu gewinnen, mit sichtbarem Erfolg. Die schwedische Familienpolitik verfolgt seit den 70er Jahren konsequent das Ziel der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit für Frauen und Männer. „Die Geburt des Kindes eröffnet die Möglichkeit, bezahlten Urlaub zu nehmen, und dieser wird von Müttern und Vätern geteilt, was das Geschlechterverhältnis in zweierlei Hinsicht beeinflusst: Es erhöht die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen, da die Einkommenskompensation Anreize schafft, frühzeitig (also vor der Elternschaft) in das Berufsleben einzusteigen. Es ermöglicht Frauen, den Fuß im Arbeitsmarkt zu halten, während sie ihr Kind betreuen, und ihre berufliche Karriere anschließend fortzusetzen. Zweitens ermutigt das schwedische System des Erziehungsurlaubs die Väter, den Erziehungsurlaub in Anspruch zu nehmen, indem ein bestimmtes Zeitbudget ausschließlich für Väter reserviert ist.“ (Facetten der Vaterschaft, S. 212) An diese Überlegungen knüpft das Erziehungsgeld an, führt aber diesen Ansatz nicht konsequent und nicht in der Höhe der Kompensation des ausgefallenen Einkommens fort.

Aus der Komplexität familialer Lebensformen und der Vielfalt von Eltern-Kind-Beziehungen resultiert gegenwärtig nicht nur eine politische Debatte darüber, wer für das Kind zahlt, sondern auch darüber, wer das Kind betreut und erzieht. Mütter, leibliche Väter und soziale Väter rivalisieren um die Kinder, und die familienrechtlichen Ordnungen versuchen, diesen veränderten Bedingungen Rechnung zu tragen. Die Belassung der gemeinsamen elterlichen Sorge europaweit ist Ausdruck der Bemühungen um eine Modernisierung der Qualität der Rechtsordnungen. Das Problem dieser Rechtsordnungen besteht darin, dass sie in erster Linie die Unterhaltszahlungen (vor allem den Kindesunterhalt) im Blick haben und die Sicherung und die Qualität der Vater-Kind-Beziehung vernachlässigen. Dies wird durch die Rechtsanwendung oft noch verschärft. Manche diskriminieren nach wie vor den Vater des Kindes, der mit der Mutter nicht verheiratet ist. Die Soziologin Barbara Hobson an der Stockholmer Universität hat in ihrem Buch „Making men into fathers“ den Versuch einer Analyse der sozialpolitischen Ansätze in den USA, Schweden, Großbritannien, Deutschland, den Niederlanden und Spanien unternommen, die der Vaterrolle besondere Bedeutung beimessen und ihre aktive Ausübung unterstützen. Eine schlüssige Familienpolitik muss zwar die materielle Absicherung des Kindes regeln, aber zugleich auch eine lebendige Vater-Kind-(wie auch Mutter-Kind-)Beziehung sichern. Eine zeitgemäße vätersensible Politik kodifiziert die Rechte der Väter, sensibilisiert damit das öffentliche Bewusstsein für Vaterschaft und erleichtert so den Vätern, ihre Vaterrolle auszuüben.

Vätersensible Politik

Bereits die Intention, eine vätersensible Politik zu entwickeln und zu implementieren, leitet eine Veränderung im öffentlichen Bewusstsein ein, ermuntert Männer, Verantwortung für ihre Kinder zu übernehmen und in der Ausübung der Vaterschaft ein erstrebenswertes Lebensziel zu erkennen. Um dies zu erreichen, haben wir in der Expertise „Facetten der Vaterschaft“ darauf hingewiesen, dass eine Neukonzeptualisierung von Vaterschaft erforderlich ist, in der die Bedeutung des Vaters nicht weiterhin einseitig aus der Funktion des Ernährers der Familie abgeleitet wird, sondern der sozialen Funktion besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Qualität des politischen Ansatzes ist auch daran zu messen, ob es gelingt, eine neue Balance zwischen der ökonomischen und der sozialen Funktion bei der Konstruktion von Vaterschaft, generell von Elternschaft, herzustellen. Denn, wie bereits ausgeführt, sind zwei Drittel der Männer in Deutschland bereit, der sozialen Funktion des Vaters den Vorrang vor der Brotverdienerfunktion einzuräumen, wofür sie allerdings im System wenig Unterstützung erfahren. Als Strategie zur Überwindung dieser Herausforderung wählt eine nicht zu unterschätzende Anzahl der Männer heute für ihre Biografie bewusst die Kinderlosigkeit. Denn wenn Männer unter Stress geraten, polarisieren sie ihr Verhalten: Neben den Vätern, die sich wünschen, stark im Leben ihrer Kinder involviert zu sein, entfernt sich eine Anzahl von Vätern von ihren Kindern oder bleibt lebenslang kinderlos. Vätern zu gewinnen, sich stärker für die Belange ihrer Kinder zu interessieren und einzusetzen, wird so lange nicht gelingen, wie Vaterschaft lediglich als Kopie von Mutterschaft betrachtet wird. Es ist weder die Vaterschaft eine Kopie der Mutterschaft noch umgekehrt. Die Forschung unterstützt die Position, dass Vätern heute die Anforderungen der Erziehung

und Bildung ihrer Kinder eigenständig voll erfüllen können und dass sie für eine gesunde psychosoziale Entwicklung ihrer Kinder ebenso wie die Mütter von Bedeutung sind und dabei einen eigenständigen Beitrag leisten. Dessen Beeinträchtigung, etwa durch die Rechtsanwendung oder die getrennt lebende bzw. geschiedene Mutter oder durch die am Verfahren beteiligten Dienste, kommt einer Reduktion von Lebensressourcen gleich, die für die Entwicklung eines Kindes unverzichtbar sind. Gleichzeitig hat die Politik zur Kenntnis zu nehmen, dass sich Vaterschaft heute mehr denn je von der sog. normalen Biografie entkoppelt. Die soziale Konstruktion von Vaterschaft wird zunehmend durch eine vom Einzelnen verantwortete und gestaltete Option ersetzt. Es würde deshalb zu einer andern Qualität des politischen Ansatzes führen, Vaterschaft als Wert per se anzuerkennen und sie unabhängig vom rechtlichen Status und der Form des Zusammenlebens zu schützen.

Anmerkungen

¹ *Amato, P.R., u. Booth, A. (1997): A generation at risk. Growing up in an era of family upheaval. Cambridge (Massachusetts).*

² *Fthenakis, W. E., u. Minsel, B. (2002): Die Rolle des Vaters in der Familie. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.*

³ *O'Brien, M., u. Shemilt, I. (2003): Working Fathers: Earning and caring. University of East Anglia/U.K.: Equal Opportunities Commission Research Report.*

⁴ *Work-Life Balance Project (2004): Achieving balanced lives and employment. What New Zealanders are saying about work-life balance. Wellington: Department of Labour.*